

CLAWFINGER

Bård Torstensen (g), Jocke Skog (kb/g) und André Skaug (b)



Mit Sänger v.l.: André Skaug (b), Jocke Skog (kb/g), Zak Tell (v), Bård Torstensen (g)

„Ihr wollt was? Unser Equipment fotografieren?“ Clawfinger müssen ein bisschen lachen. Denn auf ihrer Bühne gibt es keinen einzigen Lautsprecher und keine Mikrofone, sieht man vom Monitorsystem und vom Gesang ab. Dafür stehen da jede Menge Digitaltechnik und ein Laptop, mit dem eben noch der Backstage-Raum beschallt wurde.

Seit Beginn ihrer Karriere mit 'Deaf Dumb Blind' (1993) halten Clawfinger an einer Maxime fest: „Keine Verstärker!“ Ohne die Amp-Modeling-Software von Line 6, bekannt durch die knallroten POD-Modelle, läuft nichts bei den Schweden. „Ein POD kann die Hölle sein, wenn man nicht versteht, wie er funktioniert“, erklärt Keyboarder und Technik-Chef Jocke Skog. „Blickt man aber durch, erhält man alles, was man braucht.“ Und was ist mit dem angeblich so warmen, natürlichen Klang eines Röhrenverstärkers? „Alles Quatsch. Den hört man nur in einem Riesenstudio mit sündhaft teuren Mikrofonen. In unserem Geschäft, mit soviel Distortion und durch ein PA-System gejagt, hört man keinen Unterschied. Würden wir aber Boxen abnehmen, dann würden da andere Instrumente reinspielen und es gäbe Feedback und so weiter.“

Die Digitaltechnik verhindert nicht nur diese Komplikationen, sie nimmt außerdem kaum Platz ein. Nirgends zeigt sich das deutlicher als im System von Gitarrist Bård Torstensen: Das besteht nämlich lediglich aus einem Pedalboard – mehr nicht. Beim POD XT Live handelt es sich um Amp-Simulator und Fußschalter in einem. Alles drin, fertig ist die Gitarrenanlage!

Natürlich kommt es auf die Programmierung und Einstellung an: Der Grundsound basiert auf einem Software-Verstärker namens „Line 6 Purge“, zu finden in einem Zusatz-Paket zum POD. Der simuliert zunächst einen Ibanez Tubescreamer, um das Eingangssignal des imaginären Amps zu verstärken: „Keine Distortion, Gain auf volle Pulle, Ton so hell wie möglich – ein klassischer Trick für Thrash Metal-Sounds.“ Von da läuft das Signal auf eine – imaginäre – 4x12“-Box mit so genannten „Green 20s-Lautsprechern“, die von einem – imaginären – „67 Condenser“-Mikrofon abgenommen werden. Das Ergebnis wird direkt ins Mischpult geschickt und von dort in die PA und die brandneuen In-Ear-Monitore der Musiker verteilt.

Jede weitere Technik auf der Bühne sieht ebenso überschaubar aus und passt in ein einziges Flightcase: Die tiefen Töne aus André Skaugs Bass gelangen über ein altes AKG SR 81-Sendersystem in einen POD XT, das bekannte rote Gerät in Nierenform, von da direkt ins Mischpult. Fertig. Jocke lacht: „Nach der Tour schraubt André das Ding einfach raus und nimmt es mit nach Hause.“ In der gleichen Kiste findet sich auch Bårds Wireless-System, ein Mipro ACT-707D, das über ein langes Kabel mit seinem oben beschriebenen Pedalboard-Verstärker verbunden ist, außerdem ein POD XT Pro in Rack-Bauweise. Auf das greift Jocke bei seinen gelegentlichen Einsätzen an der Gitarre zurück und benutzt dabei nur zwei Klangeinstellungen: einen „kaputt klingenden“ Sound für das Stück „Dirty Lies“, einen regulär verzerrten für den Rest. Man bemerke an der



Andrés Bass



Les Paul Baritone (Bård)



Les Paul Studio I (Bård)



5-Saiten-Schechter (Bård)



Les Paul Studio II (Bård)



OLP in Schwarz (Jocke)

Reglereinstellung: Mitten braucht er dazu überhaupt keine.

Meistens bedient der Mann jedoch ohnehin das Keyboard, ein Billiggerät namens „Midiman“, das nicht mal eine eigene Stromversorgung besitzt, sondern per USB-Kabel an einen Laptop (Acer 3000 Travelmate) angeschlossen wird. Dort werden die MIDI-Signale mittels Cubase SX 3 und eines Expanders namens Battery in Klang umgewandelt und über eine Soundkarte (E-MU 1616 M) ans Mischpult geschickt. Dies geschieht wie beim Bass über einen Signalsplitter von Pro Co (DB-4 4-Channel Direct Box), in den übliche Klinkenkabel hinein- und aus dem XLR-Kabel herauslaufen. Der POD-XT Pro besitzt einen solchen Ausgang bereits.

Das Beste: Jocke trägt den Laptop erst kurz vor dem Gig auf die Bühne, vorher liest er seine Mails oder lässt Musik darüber laufen. Die kommt per Stream über ein WLAN-Netz aus dem Tourbus. Angst vor Abstürzen und Viren kennt Jocke nicht: „Ich musste den Rechner noch nie während einer Show neu starten, es fehlte höchstens mal ein Sample. Sollte das Gerät doch mal in die Knie gehen, überspielen wir die nötigen Daten einfach von einer Backup-DVD auf einen anderen Computer.“

Die Instrumente selbst wirken da vergleichsweise konventionell: Clawfinger-Songs gibt es in drei verschiedenen Stimmungen: Für Dropped-D (D/A/D/G/H/E) benutzt Bård eine rote Gibson Les Paul Studio aus den Neunzigern, deren Steg-Pickup mittlerweile ziemlich ramponiert aussieht. Dropped-C (C/G/C/F/A/D) erledigt der Gitarrist mit einer schwarzen Les Paul Studio, die ebenfalls aus den Neunzigern stammt und schon ein paar charmante Narben im Lack aufweist, die von einem erfüllten Tour-Leben zeugen. „Wir polieren unsere Gitarren nicht, wir arbeiten damit“, lautet der lakonische Kommentar. Bei den Tonabnehmern handelt es sich um die Standard-Bestückung: passive Gibsons 490T und 490B. Die Mechaniken im Kopf wurden vor Jahren von einem Clawfinger-Techniker durch Locking Tuners ersetzt. Welche das genau sind, weiß keiner von den Musikern mehr. In beiden Les Pauls sind die Hals-Tonabnehmer nicht angeschlossen.

Für die richtig tief wummernden Lieder in Dropped-A (A/E/A/D/F#/H) greift Bård schließlich zu einer mattschwarzen Les Paul Baritone von Epiphone. Damit die Saiten hier nicht zu sehr schlackern, kommt ein fetter .073-Draht zum Einsatz, ansonsten finden sich auf allen Klampfen Sätze der Stärke .012-.068 von Elixir, die eine spezielle Umwicklung für lange Lebensdauer aufweisen. Als Ersatz steht weiterhin eine auf Dropped-A gestimmte, fünfsaitige Schechter Diamond Series CB-2000 Celloblaster bereit. Seine Sounds wählt der Gitarrist abhängig vom Werkzeug: Für die Epiphone gibt es zwei Einstellungen – „fett“



Jocke mit seiner türkisen OLP



Jockes Hauptaxt: OLP mit abgeklebten Saiten

und „fett, aber ein bisschen leiser“. Außerdem noch einen Intro-Klang für „Money, Power, Glory“ und einen Clean-Sound mit etwas Delay für den Mittelteil von „Breakout“ – die einzigen 20 Sekunden in der Show, die ohne Distortion auskommen. Im Falle der beiden Gibsons reichen ein Standard-Rhythmus-Sound und Effektspielereien für die Strophen von „Without A Case“.

Jocke beschreibt seine Äxte als „preisgünstig“ und „Einsteigerinstrumente“: Official Licensed Product MM5 Baritone heißen die beiden Gitarren aus dem Hause Ernie Ball, denen der Schwede einen Gibson-Pickup 490T (im türkisen Modell) beziehungsweise einen 500T (im schwarzen Modell) spendiert hat. Dass die nicht richtig reinpassten, störte nicht: „Wir mussten richtig im Holz herumschaben. Jetzt sitzt der Tonabnehmer sehr nah an den Saiten und



Flightcase mit Gitarren- und Bass-Amp sowie Sendern



Laptop für E-Mails und Bühneneinsatz



Bårds komplette Gitarrenanlage

produziert unfassbar viel Output.“ Zum Einsatz kommen die beiden Instrumente nur bei Songs in Dropped-A. Weil Jocke ohnehin nur Power-Chords spielt, hat er die beiden hohen Saiten des schwarzen Modells, seiner Hauptaxt, mit einem selbst gebastelten Klettverschluss „lahm gelegt“ und auf gleiche Weise die Saiten hinter dem Sattel abgedämpft. „Bei den Massen an Distortion gibt es da durchaus Nebengeräusche“, erklärt er. Bassist André schließlich spielt drei mattschwarze Thunderbird-Bässe von Epiphone, einen für jede Stimmung.

„Einfach ist Trumpf“ lautet also die Maxime, zumal Bård (ausgesprochen wie das englische „board“) nach eigenen Aussagen keine große Ahnung von Gitarren hat. „Lasst es mich so sagen: Ich bin ein Schreiner, und die Gitarre ist mein Hammer.“

Christof Leim